

„Aber —
„Bitte, bitte.“

Die dunklen Augen blickten ihn so wehmützig an, daß ihn ein tiefes Mitleid überkam.

„Ich werde schweigen,“ sagte er. — — —

Als Harriet in den Wald gegangen war, schritt sie langsam dahin, die großen, schönen Augen träumerisch ins Weite gerichtet.

Gar seltsame Gefühle bewegten ihre Brust.

Ihre Vernunft — und Miß Harriet konnte sehr vernünftig denken — befand sich in einem lebhaften Widerstreite mit ihrem Herzen.

Sie liebte.

Harriet war keine jagende, unentschiedene Natur; sie verheimlichte sich keines ihrer Gefühle, im Gegentheil, sie sonderte und zerlegte so lange, bis sie den wahren Grund gefunden hatte.

Sie war auch jetzt nicht im Zweifel über das Gefühl, das in ihrem Herzen Raum gefunden. So strafbar dieses Gefühl auch sein mochte, sie hatte es keinen Augenblick vor sich zu verleugnen gesucht — sie liebte Roland!

Der Keim zu dieser Liebe ruhte seit langem in ihr, er war mit ihr aufgewachsen und groß geworden.

Harriet war in einer Schweizer Pension erzogen worden und deshalb stets vom elterlichen Hause entfernt gewesen; persönlich lernte sie daher Roland bei ihrer Ankunft kennen. Aber seinen Namen hatte sie oft ausgesprochen hören; sie wußte von Rolands glühendem Liebeswerben um seine erste Frau, sie wußte von den Kämpfen, die er bestanden, um die Geliebte als sein Weib heimzuführen zu können, und in ihren stillen Mädchenträumen wob sie einen Verklärungsschimmer um sein Haupt. Sie trauerte mit ihm, als sie den herben Verlust erfuhr, den er erlitten, und oft stand sie sinnend vor seinem Bilde, um sich zu fragen, ob es ihr denn nie vergönnt sein würde, in das männlich schöne Antlitz zu blicken, dessen Züge für sie einen unendlichen Reiz boten.

Eher als sie gedacht, wurde ihr dies heiß ersehnte Glück zu Theil; freilich war ein trauriges Ereigniß die Veranlassung dazu. Harriet vergaß aber alles, als sie vernahm, sie solle ein Zeitlang unter dem Dache und Schutze Rolands leben.

Harriet hatte von Rolands zweiter Heirath vernommen, ein jäher Schmerz hatte bei dieser Nachricht ihre Brust durchzuckt; wie mußte diese Frau beschaffen sein, um ihn seine erste glühende Liebe vergessen zu machen!?

Wie überrascht war Harriet, als ihr Valentine, die kleine, zarte Frau, das halbe Kind, entgegnetrat — so hatte sich das stolze Mädchen Rolands Frau nicht gedacht! Dieses sanfte, schüchtern Wesen — Harriets Lippen sträubten sich, Valentine den Namen „Frau“ zuzuerkennen — konnte unmöglich Rolands Liebe besitzen, — eine Art Mitgefühl erfaßte sie, sie konnte nicht eifersüchtig auf Valentine sein, und wenn Roland tausendmal rücksichtsvoller und zärtlicher gegen sein junges Weib gewesen wäre, als er es in der That war, die bescheidene, schüchtern Valentine war keine Nebenbuhlerin für sie.

Harriet schritt tiefer und tiefer in den Wald hinein. Unwillkürlich waren ihre Schritte rascher und lebhafter geworden. Sie gedachte des Momentes, da sie Roland zum ersten Male Aug' in Aug' gegenüber gestanden, da seine volle, klängevolle Stimme zum ersten Male an ihr Ohr gedungen. Dieser Augenblick war für sie entscheidend gewesen; in jäher Flamme schlug die Leidenschaft in ihr empor, alle Vernunftgründe zu nichte machend. Das äußerlich so kalte, unabhäre Mädchen trug die glühendste, leidenschaftlichste Liebe für den Gatten einer Andern im Herzen.

Harriet hemmte plötzlich ihren raschen Schritt. Tritte waren an ihr Ohr geklungen, sie fühlte, wie ihr eine heiße Röthe ins Gesicht schloß — wenn er es wäre?!

Einige Augenblicke später sah sie ihre Ahnung bestätigt — Roland stand vor ihr.

„So allein, Miß Harriet?“ begann er nach höflichem Gruße.

„Ihre Gattin fühlt sich ermüdet und der kleinen Lucie Gesellschaft will ich sie nicht berauben.“

„Und Willnau?“

Ein kaltes Lächeln flog über Harriets Gesicht.

„Herr v. Willnau war für mich unsichtbar“, versetzte sie, „auch weiß ich nicht, ob ich nicht das Alleinsein seiner Gesellschaft vorgezogen hätte. Er spricht mir zu viel.“

Roland lachte leise. Wie gut dieser freundliche Zug dem schönen Antlitz stand.

„Willnau ist eine lebhaft Natur,“ sagte er, „ich dachte, Sie würden mit ihm harmoniren. Sie mit Ihrer ernsten, stolzen Natur bilden ein vortreffliches Pendant zu ihm, bekanntlich ergänzen sich Gegensätze.“

„Im vorliegenden Falle bitte ich eine Ausnahme zu machen,“ entgegnete sie mit stolz gekräuselter Lippe, „diese lebhaften Temperamente sind mir nicht sonderlich sympathisch.“

Roland suchte das Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

„Was war der eigentliche Zweck Ihres Spazierganges?“

„Ich hatte kein Ziel,“ war Harriets Antwort;

„es wird wohl Zeit zur Heimkehr sein, Waldens haben ihren Besuch für den Abend gemeldet.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ueber die Nachteile und Gefahren der elektrischen Beleuchtung auf See-dampfern hat, wie der „Gesundheits-Ingenieur“ berichtet, das Institut der englischen Seeversicherungen Untersuchungen angestellt, welche ergeben haben, daß einerseits die Dynamo-Maschine selbst mit den in den Leitungen vorhandenen Strömen dem Schiffskompas gefährlich ist; andererseits soll auch die Feuergefahr eine größere sein. Es wird darauf hingewiesen, daß die Dynamomaschine nicht nur direkten Einfluß auf einen in ihrer Nähe befindlichen Kompaß ausübt, sondern auch die Eisenmassen in der Umgebung magnetisirt und so indirekt die Kompaßangaben beeinträchtigen kann. Zur Minderung dieser Gefahr wird empfohlen, die Dynamos möglichst entfernt vom Kompaß aufzustellen und die Einwirkung des elektrischen Stromes durch sorgfältige Isolirung der Drähte aufzuheben. Die Isolirung soll dauernd eine hohe Widerstandsfähigkeit besitzen und sowohl den wechselnden Temperaturen, wie auch der Feuchtigkeit des Salzwassers Stand halten. Hinsichtlich der Feuergefahr wird besonders auf die Petroleumschiffe aufmerksam gemacht. Da beim Ein- und Ausschalten der Lampen immer an der Schaltungsstelle Funken entstehen, die den Ansammlungen brennbarer Gase in welchem Schiffsraum gefährlich werden können, so wird empfohlen, auf Petroleumschiffen die Lichter immer am oberen Deck oder doch an Orten anzubringen, die von den möglicherweise mit Gasen angefüllten Räumen weit entfernt sind.

— Ein seltenes Vorkommniß. Daß ein Vater ein oder zwei Söhne in einem Jahre der Militärbehörde zur Gestellung bringt, ist keine große Seltenheit. Daß aber ein Mann in einem Jahre vier Söhne, und zwar alle aus einem Jahrgange, zur Gestellung bringt, dürfte wohl nicht allzu oft vorkommen. Dieser Fall trifft bei einem Manne zu, der in Osann bei Wittlich (Rabz. Trier) wohnt. Der Mann, Namens Jacob Müller, ist Maurergehülfe und keineswegs mit Glücksgütern gesegnet. Seine Frau gebahr ihm, wie die „Coblenzer Volkszeitung“ berichtet, am 10. Januar und am 30. Dezember 1873 jedes Mal zwei Söhne, welche heute kräftig und gesund sind und sich im nächsten März bei der Aushebung stellen müssen. Dem Bernehmen nach beabsichtigen alle vier, freiwillig einzutreten.

— Spandau. Ein großer Hund gewahrte kürzlich, wie der „Anz. f. d. Havelland“ erzählt, von der Straße aus in dem Schaufenster eines Modewaarengeschäfts einen ausgestopften Eisbären. Wuthentbrannt wollte er das vermeintliche Raubthier angreifen und sprang mit voller Wucht auf das Thier los. Er donnerte dabei gegen die große Spiegelscheibe des Schaufensters, die indeß stark genug war, um den Ansturm des Hundes auszuhalten. Das Thier prallte zurück, es erhob sich aber zum zweiten Sprung, natürlich mit demselben Mißerfolg. Noch mehrere Male unternahm der Hund den fruchtlosen Angriff; ganz erschöpft ließ er schließlich von dem gehähten Gegner ab und entfernte sich knurrend.

— Im südlichen Stadttheil Berlins stieg kürzlich, so erzählt ein Mitarbeiter der „T. R.“, an einer Haltestelle der Pferdebahn eine etwa 19jährige Dame in den Wagen, nahm in der Mitte Platz und entrichtete ihr Fahrgeld. Gleich darauf rief sie erschrocken aus: „Mein Ring ist verschwunden, ich habe meinen Verlobungsring verloren!“ Die Theilnahme der Fahrgäste, es waren meist Herren, wandte sich der Dame zu. Sie erklärte bestimmt, sie müsse den Ring eben erst mit dem Handschuh abgezogen haben, da sie ihn beim Fortgehen noch am Finger gehabt habe und ihn unmöglich sonst verloren haben könne. Es begann ein allgemeines Suchen; der Schaffner leuchtete den Fußboden ab, die Herren untersuchten die Sitze, schüttelten ihre Mäntel, — Alles war umsonst, der Ring ward nicht gefunden. Die weinende Braut war trostlos und versicherte immer wieder, der Ring müsse im Wagen sein; der Werth sei ihr ganz gleichgültig, aber sie könne ohne Ring nicht nach Hause zurückkehren, da ihr Bräutigam sie erwarte. Es stellte sich heraus, daß sie den Ring erst seit drei Tagen trug, und ihre Trauer über das „böse Vorzeichen“ erweckte Mitleid. „Nur nicht gleich den Muth verlieren, mein Fräulein“, sagte ein alter Herr. „Wissen sie denn auch ganz genau, daß Sie den Ring trugen, als Sie forzogen?“ — „Aber gewiß, ich werde ihn doch überhaupt nicht ablegen.“ — „Sie hatten ihn den ganzen Tag über nicht vom Finger genommen?“ — „Wie denn — doch — ja — einmal — — ach, hier ist er.“ — „An der rechten Hand!“ Stürmische Heiterkeit folgte diesen Worten. „Ei seh mal Einer“, rief der alte Herr, „Sie haben Nachmittag wohl etwas Jung Frau gespielt und einmal probirt, wie der Ring sich am Traufinger machen würde! Das war aber eine böse Strafe! Errothend sah die junge Dame da und konnte vor Freude zuerst kaum Worte finden. Dann bat sie ihre Nachbarn um Entschuldigung, drückte dem alten Herrn dankbar die Hand und verließ glücklich den Wagen.

— Vor Kurzem marschirte, so erzählt die „Volksztg.“, ein österreichisches Regiment mit klingendem Spiel die Wiener Ringstraße entlang; als es sich der Börse näherte, gab der Dirigent das Zeichen zum Aufhören und plötzlich wurde es still. Dem Obersten des Regiments fiel das auf und er fragte, weshalb die Musik so plötzlich abgebrochen habe. — „Ich habe nach meiner Instruktion gehandelt,“ war die Antwort. — „Ach was, Instruktion,“ sagt der Oberst: „ich kenne die Instruktion auch und da steht nichts davon drin.“ — „Halten zu Gnaden, Herr Oberst; meine Instruktion lautet: Wenn eine spielende Militärbande an einer anderen Bande, welche auch spielt, vorbeikommt, so hat sie das Spiel einzustellen.“

— Wenn Sie diesen Brief in die Hand bekommen, so finst Du nicht mehr lebendig Deine Dich bis zum Tode liebende Marie.“ So schloß der Brief, den der Schlossergehülfe Anton V. in Wien vor einigen Tagen erhielt. Er ließ die Arbeit im Stich und rannte spornstreichs in die ferne Vorstadt, wo „seine“ Marie als Köchin bedienstet war. Er stürzte in die Wohnung, wo die Kinder ganz entsetzt über den schwarzen „Kawuzel“ zur Seite sprangen. Sie hatten den Herrn Anton bisher nur im sauberen Sonntagstaate gesehen und erkannten den Gast nicht. Der Schlosser war sehr verstört und fragte: „Wo ist die Marie?“ — „Sie liegt im Bett!“ — „Um Gottes Willen, hat sich die Gans doch etwas angehan?“ — Die Marie lag wirklich im Bett und weinte, und die Frau stand neben ihr und tröstete sie. Die Marie reichte dem Schlosser die Hand und sagte unter Schluchzen: „Sei mit der glücklich, mit der Du Sonntag im Prater warst. Ich verzeihe Dir!“ — „Aber Marie, das war ja meine Schwester! Sei doch gescheidt! Ich bitt', gnädige Frau! Was hat denn der Doktor gesagt?“ — „Der Doktor? Ich hab' ihn gar nicht holen lassen!“ — „Was hat sie denn gethan?“ — „I hab' Laugenessen getrunken!“ — „Aber Marie, sind Sie nicht so potschert. Im Flascherl war ja keine Laugenessen, sondern nur — Wasser. Gestern, wie Sie in der Waschküche waren, hab' ich das Restl ausgeschüttet, das Flascherl ausgewaschen und etwas Wasser drin gelassen!“ — „Gnäd' Frau! das ist nicht wahr!“ — „Wenn ich's Ihnen sage. Ich schwör's!“ — Die Marie machte ein sehr verdugtes Gesicht und schaute bald auf den Anton, bald auf die „Gnädige“. „Deswegen habe ich so lange auf die Schmerzen gewartet! Ich bin aber sehr schwach!“ — „Anton! Geh'n's hinaus! Die Marie wird aufstehen.“ — „Glaub'n's, daß ich mich trauen darf?“ — „Probir'n Sie es nur!“ — Der Anton ging hinaus, die Marie erhobte sich, und es zeigte sich, daß sie frisch und gesund sei. Jetzt ist sie wieder ganz lebenslustig und denkt nicht mehr an's Sterben!

Den Empfehlungen der Frauen haben die ächten Apotheker Richard Brandt's Schwiegerpillen, welche in den Apotheken à Schachtel M. 1.— erhältlich, unzweifelhaft einen großen Theil ihres heutigen Erfolges zu verdanken, indem ihre angenehme, sichere, absolut schmerzlose Wirkung bei den Frauen alle anderen Mittel verdrängt hat und wie die vielen Dankschreiben beweisen bei Störungen in der Verdauung (Verstopfung), Herz klopfen, Blutandrang, Kopfschmerzen u. angewandt werden.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide.

vom 7. bis 12. November 1892.

(Geboren: 294) Dem Bäcker Carl Arno Schlegel hier Nr. 150 1 Z. 295) Dem Schneidermeister Karl Fiegert hier Nr. 302 B 1 Z. 296) Dem Eisenhüttenarbeiter Wilhelm Anton Gierich in Schönheidehammer Nr. 2 B 1 Z. 297) Dem Büchsenfabrikarbeiter Franz Alwin Fickel hier Nr. 155 1 S. 298) Dem Eisenhüttenarbeiter Hermann Friedrich Lange in Schönheidehammer Nr. 2 B 1 Z. 299) Dem Papierfabrikarbeiter Hermann Gustav Springer hier Nr. 346 B 1 Z. 300) Dem Büchsenfabrikarbeiter Friedrich August Otto Wödel hier Nr. 175 C 1 Z. 301) Dem Büchsenfabrik-Werkführer Friedrich Alwin Schädlich hier Nr. 218 1 S.

(Aufgehoben: 46) Der Büchsenfabrikarbeiter Emil Thümmel hier mit der Büchsenmacherin Emma Louise Seidel hier. 47) Der Eisenformer Franz Louis Tischler hier mit der Tambourierin Anna Emilie Heidenfelder hier. 48) Der Commis Ewald Unger hier mit der Lina Amalie Berold hier. 49) Der Handarbeiter Franz Hermann Röder in Neuheide mit der Handarbeiterin Anna Hulda Pfeiffer hier.

(Gestorben: 246) Des Büchsenfabrikarbeiters Franz Eduard Breuß in Neuheide Nr. 30 todtgeborene Tochter. 247) Die Privatier Christiane Friederike verw. Röder geb. Unger hier Nr. 330, 79 J. 248) Des Oeconomen Eduard Oscar Spigner hier Nr. 78 Sohn, Arthur, 9 M. 249) Des Büchsenfabrikarbeiters Franz Louis Schädlich hier Nr. 175 C Tochter, Olga Helene, 10 J. 250) Des Handarbeiters Franz Gustav Blat hier Nr. 100 Tochter, Hedwig, 4 M.

Chemnitzer Marktpreise

vom 12. November 1892.

Ware	Sorten	8 M. 10 Pf. bis 8 M. 50 Pf. pr. 50 Kilo			
Weizen	russ. Sorten	85			
	schl. geld u. weih	85			
Weizen	—	—			
Roggen, preuß.	7	10			
	schl. russischer	7	35		
	russischer	6	90	7	10
Braugerste	7	35	9	10	
Futtergerste	6	65	7	—	
Ofer, schl. russischer	7	75	8	10	
	neu	6	75	7	25
Rohrbsen	10	50	11	—	
Mahl- u. Futtererbsen	8	50	8	75	
Heu	3	90	4	70	
Stroh	2	80	3	20	
Kartoffeln	2	30	2	70	
Butter	2	40	2	95	